



Abend-

Zeitung.

201.

Montag, am 1. November 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. F. Winkler [Ed. Hell.]

Die drei Farben,
Zeit-Spruchwort.

(Fortsetzung.)

Zweite Abtheilung.

27. Juli 1830.

Duval. Elise, im Besuchkleide.
Gabriele.

Gabriele. Da ist Ihr Hut. Das Band ist glänzend weiß. Wie hübsch die Schleife ist! Das sieht so ganz apart aus! Einen solchen Hut werden Sie gewiß noch nie bei einer Kaufmannsfrau gesehen haben.

Elise (setzt den Hut auf).

Gabr. Er steht Ihnen köstlich! Aber, sehen Sie einmal: einen weißen Gürtel, einen weißen Hut, ein weißes Band darauf! Sie sehen ja ganz wie ein königlicher Freiwilliger aus.

Elise. Nicht wahr? Ich sollte meinen, daß wenn die Legitimität sichtbar auf der Erde wandelte, sie nicht anders angekleidet seyn könnte. Aber jetzt ernsthaft. Sage mir doch, lieber Mann, was ich nun dem Präfecten eigentlich sagen soll?

(Man hört klingeln. Gabriele geht vor die Thüre.)

Duval. Du sollst ihm sagen, daß ich vollkommen bereit bin, mich den neuesten Ereignissen hinzugeben, Blut und Leben daran zu setzen, wenn es seyn muß, und mich eher unter den Trümmern der Präfectur zu begraben, als —

Gabriele (zurückkehrend). Herr Morel ist da. Soll ich ihn herein lassen?

Elise. Wie? Morel! Was will denn der? Sein Benehmen hat gewiß Aufsehn erregt. Ohne Zweifel ist schon die Regierung hinter ihm her. Es thut mir sehr leid, aber wir können durchaus nichts für ihn thun. Meinst Du nicht auch?

Duv. Allerdings. Er würde mich compromittiren.

Elise. Ich staune ganz, daß er nicht Takt genug besitzt, einzusehen, wie man in seiner Lage vermeiden muß, Besuche zu machen —

Duv. Ich an seiner Stelle würde ganz anders handeln.

Elise. Wie wollen wir uns aber nur dabei benehmen?

Duv. Man muß ihn nicht herein lassen.

Elise (zu Gabriele). Sag' ihm, daß ich nicht zu Hause sey.

(Gabriele geht.)

Duv. Morel ist sonst ein braver Junge, aber mag man auch einen Ausfägigen noch so lieb haben, man geht ihm doch aus dem Wege.

Elise. Um so mehr, da er außer seinen liberalen Ansichten auch noch wegen seiner Umgebungen sehr schlecht angeschrieben steht. Er hat einen Messen, der in Journale arbeitet, Bücher schreibt.

Duv. Einen Scribenten!

Elise. Einen vorlauten jungen Mann, der sich einbildet, zu etwas Großem berufen zu seyn, weil er nicht ohne Geist ist. Nun frage ich Dich, zu was das hilft?

Duv. Werst mir doch diese ganze Canaille in einen Kehrichtwinkel und redet gar nicht mehr von ihr.

Gabriele (wiederkommend). Herr Morel wollte mit aller Gewalt hereindringen. Ich hatte tausend Noth, ihn zurückzuhalten.

Duv. Welche Zudringlichkeit!

Gabr. Endlich hat er sich eine Feder ausgeben. Da, das hat er geschrieben.

(Gibt Elisen ein Billet.)

Elise. Gewiß eine Bittschrift! Schon! Nun, da seht einmal, was bei solchen Leuten Festigkeit heißt! — O, diese Liberalen legen die Ohren gleich zurück. (Liest:) „Lieber Duval. Ich erhielt in diesem Augenblicke Nachrichten aus Paris und wollte sie Ihnen mittheilen. Mein Neffe schreibt mir von dort, daß Paris mit dem Geschrei: Es lebe die Charte! in vollem Aufstande sey und der König wahrscheinlich die Ordonnanzen werde zurücknehmen müssen.“ — Verlaß uns, Gabriele! (Gabriele geht ab.) — Ach! ach!

Duv. O! o!

Elise. Mit dem Geschrei: es lebe die Charte!

Duv. Du wirst sehen, daß der Morel nun seinen Platz behält.

Elise. Wenn nur Du nicht den Deinen verlierst.

Duv. Ich fürchte allerdings gewaltig.

Elise. Wir sind zu schnell gewesen.

Duv. Man wird mich bei dem Präfecten anschwärzen.

Elise. Aber der Präfect hat es ja gerade so gemacht wie wir.

Duv. Eine Ursache mehr, warum er über mich herfallen und sich ein Verdienst aus meiner Absetzung machen wird.

Elise. Komme ihm zuvor.

Duv. Da hast Du Recht. (Er öffnet das Fenster und ruft auf die Gasse:) Es lebe die Charte!

Elise. Gut, gut so.

Duv. So spiele ich das Prävenire.

Elise. Die Regierung setzt uns aber auch in fürchterliche Verlegenheiten. Man weiß jetzt gar nicht mehr, wo man seine Hingebung anbringen soll.

Duv. Jedenfalls mußt Du aber doch dem Präfecten Deine Aufwartung machen. Du mußt es nur so einrichten, daß Du gar nicht von Politik mit ihm

anfängst; mußt ihn so mitten inne halten; weder kalt noch warm.

Elise. Hast Du den Verstand verloren? Ich den Präfecten besuchen! In diesem Auszuge! Mit einem Anzuge von 1815? — Gabriele!

Gabriele (eintretend). Madame!

Elise. Geh' wieder zu Madame Lecoeur, und frage sie nur, ob sie denn glaube, ich wolle zum ersten Male zur Beichte gehen, daß sie mir einen solchen Hut schickt! Sage ihr nur, das schmecke zu sehr nach der Faubourg Saint-Germain. Ich hätte geglaubt, ich könne mich auf ihren Geschmack verlassen, aber ein solcher Hut sey doch gar zu fade. — Psui! — Sie soll mir etwas darauf stecken, das ihm mehr Leben gibt. — Eine rothe Schleife vielleicht. — Ja, ja! — da an der Seite. — Eine rothe Schleife wird gut passen.

Gabr. Aber Sie hatten doch ausdrücklich befohlen —

Elise. Geh', und widersprich nicht. Thu', was ich Dir befehle! — Hörst Du — hier an der Seite, eine rothe Schleife.

Gabr. Ja, Madamee.

Elise. Und richte mir das besser aus als das Vorige. Ungeschicktes Ding Du! (Gabriele geht.) — Was den Gürtel betrifft, so kann man ihn im Nothfalle noch so lassen.

Duv. (Das Portrait Karls des Zehnten betrachtend). Warum hast Du aber nur unsern Buonaparte weggenommen? Das war so ein Portrait, das bei einem Staatsbeamten auf alle Fälle paßte. Für die Ultra's war er ein Despot, für die Liberalen ein Sohn der Revolution.

Elise. Ich glaubte, die Ordonnanzen wollten nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Duv. Das wohl! aber jetzt die Charte —

Elise. Die Charte? — Ja, ja, kommt der Wind jetzt daher, so haben wir etwas weit Passendes dafür.

(Sie nimmt das Portrait Karls des Zehnten weg und trägt es in's Nebenzimmer.)

Duv. (allein). Nun bin ich im vollkommensten Gleichgewichte. Die Wage steht mit dem Jünglein mitten inne. So wie eine Wagschaale nur um ein Haar sich senkt, springe ich mit hinein. Die Charte! O, die ist ganz für mich gemacht. Das ist eine ganz herrliche Einrichtung! Elastisch, leicht auszudehnen wie zusammenzudrücken, ist sie für die Ansichten, Bes-

dürfnisse und Capricen aller Partheien vollkommen brauchbar. Will man Amnestie gewähren? Die Charte! Will man lieber plagen, scheren, stürzen? Die Charte! Wen wollt Ihr lieber, einen rothen Jacobiner oder einen weissen? Die Charte gibt Euch den einen wie den andern. Gilt's eine Indemnität? Die Charte wirft Euch eine Milliarde hin. Thut's einem um die Autodafe's leid? Wartet nur noch einen Augenblick: wir haben ja da schon das Gesetz über das Sacrilegium. Gebt dem Labourdonnaye die Charte, er wird mit ihr zu Recht kommen, und holt nachher Corelles und Ihr werdet sehen, daß der Tausendkünstler auch damit umzuspringen wissen wird.

Elise (kommt mit einem Portrait Ludwig's des Achtehnten zurück). Da ist das Portrait, das jetzt gilt. Der erhabene Schöpfer der Charte.

Duv. Wo hast Du denn diese Karrikatur aufgetrieben?

Elise. Auf dem Oberboden.

Duv. Du hast Recht. Man muß kein Mittel vernachlässigen, um auf seiner Stelle zu bleiben. Denn, theure Freundin, unsere Lage wird etwas unsicher, und ich wollte Dir lieber rathen, mit einem Shawl für 200 Franks zufrieden zu seyn.

Elise. Nun, das wäre mir eben Recht! Die verwünschte Charte!

Duv. Glücklicherweise habe ich noch mein Ministerium von Martignac, um mich oben zu erhalten.

Elise. Ja, aber der alte Registrator?

Duv. Bah! der ist todt.

Elise. Vor Hunger.

Duv. Den fürchte ich nicht, aber wohl Deine Missiongeschichte und den Obersten, den Du bekehrt hast.

Elise. Bekehrt — bekehrt — je nun, wie man es nimmt — nicht so ganz eigentlich bekehrt. — Die neuen Minister werden gewiß nicht so auf den Kopf gefallen seyn, um nicht einzusehen, daß —. Uebrigens, lieber Mann, kann ich es Dir wohl jetzt offen eingestehen. An dem Tage, wo das Missionkreuz aufgerichtet ward, haben ihn zwei Personen dabei betroffen, wie er mir die Hand geküßt hat.

Duv. Was?

Elise. Ich könnte nöthigenfalls sie zu Zeugen aufrufen.

Duv. Je nun, es wäre nicht übel, wenn man sich ein Certificat darüber verschaffen könnte. Ich sage

Dir es noch ein Mal, man muß kein Mittel vernachlässigen, um auf seinem Posten zu bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

E r b a u u n g.

Im ersten Stockwerke eines neu, und so akustisch gebauten Hauses, das man durch Decken und Wände hören konnte, wohnten ein Schauspieler und eine ewig fränkende Madame. Jener studirte seine Rollen meist bei Nacht und laut, während diese fast jede Nacht, wie sie meinte, an den Pforten der Ewigkeit stand, ohne hinein zu gehen. Ein alter Kanzleiherr, mit seiner detto Ehehälte, die zweite Etage bewohnend, hört einst um Mitternacht, wo Beide gewöhnlich schliefen, ungewöhnlich laut und pathetisch im ersten Stockwerke sprechen.

„Wahrscheinlich haben wir morgen eine Leiche im Hause — Hörst Du den Beichtvater bei der franken Madame? — Er präparirt sie zum Tode —“

Damit nimmt der alte Herr sein Mützchen ab — Sie faltet die Hände — Beide innig gerührt und erbaut durch die heilige Rede, von der sie aber keine Silbe verstanden.

Mit dem Frühstück läßt man sich nach der Sterbenden erkundigen. — Sie ist aus! — also nicht abgefahren. —

Wer war aber der laute Tröster in der Nacht? —

Der Schauspieler — er hatte die Kapuziner-Predigt zu Wallenstein's Lager einstudirt. —

Die guten, frommen Horcher — erbaut, ohn' ein Wort zu verstehen — wie oft mag's also wohl gehen!

Richard Noos.

Epigramme nach Owen.

D e r T a g.

Habe die Nacht der Augen auch mehr als die Hüter
der Jo:
Mehr doch mit einem Licht siehet der glänzende
Tag.

L e b e n u n d T o d.

So eilt zum Tode das Leben, wie hin zum Meere der
Fluß fließt:
Denn das Leben ist süß; bitter ist aber der Tod.
H. Dörcher.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der Weber mit seinen Gefellen langte eben in der breiten Straße an, als ein Detachement Militair einiges zusammengerafftes Volk davon führte. Der Anblick einer gedrängten und verwirrten Menschenmasse gereichte dem Weber zum besondern Vergnügen, denn er war nun überzeugt, wirklich auf der Revolution zu seyn, mischte sich nebst seinen Gefellen unter die Verhafteten und wurde glücklich nach der Stadtvogtei gebracht. Als er einige Tage später gefragt wurde, warum er sich eigentlich hier befände, versicherte er ganz munter, daß sich das so getroffen habe, als er auf der Revolution gewesen; die ferneren Fragen aber, was er auf der Revolution gethan und was er da eigentlich gewollt habe, beantwortete er dahin, daß er gar nichts gethan, auch nichts gewollt habe, und auf der Revolution nur darum erschienen sey, weil er gehört hätte, daß es da recht lustig hergehen solle. — Man behielt den Meister einige Tage in Verwahrung, ersuchte seine Jünger höflichst, nicht wieder auf der Revolution zu erscheinen, worauf sich Alle recht vergnügt nach Hause begaben. — Ich glaube, daß der größere Theil der Berliner Revolution-Männer — einige edle Seelen, welche wohl geneigt gewesen wären, bei guter Gelegenheit einige Griffe zu machen ausgenommen — dem Weber und seinen Gefellen gleichen.

Der Zufall führte mich eines Abends über den Revolutionplatz; ich fand, daß sich da sehr viele Zuschauer eingefunden hatten, aber keine handelnden Personen vorhanden waren; ich ging ganz ruhig durch die Massen und kann eben so gut als der Weber sagen, auf der Revolution gewesen zu seyn, nur daß ich besser wegkam als er. Die Unruhen, oder des Webers Revolution, sind nun das Bonmot von vorgestern, die Mode vom vorigen Jahre.

Da eben von Unruhen die Rede ist, so kann ich nicht umhin, anzuzeigen, daß es bald in der literarischen Welt gewaltige Unruhen geben wird, indem der hiesige Buchhändler Logier eine neue Zeitschrift, ein „Forum der Journal-Literatur“ angekündigt hat. Nun mögen sich die Herren Redacteurs der Zeitschriften vorsehen, sie haben ihr Forum gefunden, und wahrcheinlich wird gegen die Sentenzen dieses Forum's keine Appellation Statt finden. Noch ein bedeutendes Verdienst erwirbt sich Herr Logier um das deutsche Publikum durch die Herausgabe einer „Original-Grammatik der französischen Sprache, gemischt mit Ernst und Scherz, der frohen reiferen Jugend zum gründlichen Studium, den würdigen Lehrern zur Beherzigung und dem gesammten französisch lernenden und nicht lernenden Publikum zur nützlichen Aufheiterung gewidmet von Friedrich Wilhelm Gieseler“. Bei dem gänzlichen Mangel an französischen Grammatiken muß diese Original-Grammatik mit Ernst und Scherz um so willkommener seyn, als der Verfasser in seiner Ankündigung erklärt, daß ihn der Himmel mit einer ziemlichen Dosis froher Laune ausgestattet habe, welche er suchen wird, seinen Aufgaben mitzutheilen. — Ueberhaupt würde man Unrecht haben, über Mangel

an literarischer Thätigkeit, Mangel an Willen, sich nützlich zu machen, zu klagen; kaum ist bei Herrn Logier ein „Geschichtlich-statistisch-topographisches Taschenbuch von Berlin und seiner nächsten Umgebung“, 2678 Artikel nach alphabetischer Ordnung enthaltend, welches sich Jeder, der Lust hat, ein Mitglied der hiesigen Blindenanstalt zu werden, sobald als möglich anschaffen möge, erschienen, als auch die Buchhandlung Ratorff und Comp. ein „Berlin wie es ist“ ankündigt, in welchem eine Geschichte Berlins gegeben, über Verschönerung, Erziehung, Schulen, Künste, Handel, Gewerbleiß, Hof, Volk, Juden, Volkfeste und Kirchhöfe gesprochen werden soll. Die Verlagshandlung scheint das Werk mit besonderer Liebe zu behandeln und ein kleines Prachtwerk liefern zu wollen. Es ist zu wünschen, daß sie gehörig unterstützt werde.

Ein italienischer Kunsthändler, Herr Bolzani, hat einen Wegweiser zum Seidenbau für Norddeutschland herausgegeben, welcher wohl besondere Aufmerksamkeit verdienen dürfte, indem der Verfasser, welcher selbst durch mehre Jahre hier in Berlin Seidenzucht mit dem besten Erfolge getrieben hat, nicht nur beweist, daß Deutschland eben so geeignet ist, Seide zu erzeugen als Italien, sondern auch, daß die deutsche Seide der italienischen vollkommen gleich zu stellen sey. Den Worten dieses Mannes, der übrigens von einem recht heiligen Eifer beseelt scheint, dürfte allerdings Glaube beizumessen seyn, denn seinem Werke sind Zeugnisse hiesiger Kenner beigelegt, welche erklären, daß die von ihm erzeugte Seide wirklich der italienischen gleich zu stellen sey. Die Vortheile der Seidenzucht schildert Herr Bolzani so anziehend, daß man selbst gestimmt werden könnte, einen Versuch zu machen; er behauptet, daß die Seidenzucht lohnender als jeder andere Zweig der Industrie, ja sogar lohnender als die Schriftstellerei sey.

Ein „Jahrbuch der Bühnenspiele für 1831“, welches in der hiesigen Vereinsbuchhandlung erscheint, bringt einige Stücke, welche den Theater-Directionen in unseren armen Zeiten, wo wir uns nur von den Brosamen nähren, welche von den Tafeln der Franken fallen, sehr willkommen seyn werden.

Ich würde mein Schreiben mit diesen wenigen literarischen Notizen schließen müssen, wenn ich nicht über einige hohe, ausgezeichnete, interessante und endlich auch sonderbare Gäste zu berichten hätte.

Der Besieger der Ottomanen, der Held, welcher den Bürger Mahmud erbeben machte, Feldmarschall Sabalkansky, befindet sich schon seit mehren Wochen in Berlins Mauern, und ich freue mich, ihn bei einer großen Parade ganz nahe gesehen zu haben. Bei dieser Parade erschienen auch die Zöglinge des Cadeten-Corps, was sonst, wie ich hörte, nicht üblich ist; da aber der Feldmarschall ein Zögling dieses Corps ist, so wollte man die jetzigen Zöglinge durch seinen Anblick erfreuen und begeistern, und dieser Zweck schien nicht verfehlt worden zu seyn; die kleinen Herren schritten mit ächt militairischem Anstande an ihrem ehemaligen Herrn Collegen vorüber, und man konnte in ihren martialischen Mienen deutlich lesen, daß sie alle fest entschlossen waren, Sabalkansky's zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)